Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 9 (1967)

Artikel: Über den Vogelbauer

Autor: Corti, Ulrich A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-550449

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Uber den Vogelbauer

Von Ulrich A. Corti

In der Reihe der illustren bündnerischen Naturforscher nimmt Thomas Conrad von Baldenstein insofern eine besondere Stellung ein, als seine außergewöhnlichen Verdienste um die Erhellung der ornithologischen Verhältnisse Rätiens noch immer einer umfassenden Würdigung von fachwissenschaftlicher Seite harren, worauf G. Bener-Lorenz, der Verfasser der trefflichen «Ehrentafel bündnerischer Naturforscher» (1938) bereits mit Recht und Nachdruck hingewiesen hat.

Glücklicherweise liegen kostbare Manuskripte Th. Conrads wohlverwahrt in Churer Archiven. Es ist zu hoffen, daß die Schätze in absehbarer Zeit gehoben und veröffentlicht werden.

Thomas Conrad wurde am 28. Januar 1784 in Chiavenna als Sohn eines bündnerischen «Kommissari» geboren und zunächst in Baldenstein (Domleschg) unterrichtet. Er besuchte dann das Philanthropin zu Reichenau, studierte ab 1804 zwei Jahre lang in Erlangen und trat hierauf in die Dienste des Königlich-Sardinischen Regiments unter der Führung von Oberst Christ-von Planta ein. Hier erwarb er sich den Grad eines Hauptmanns und wurde er zum Regimentsadjudanten befördert. Nach der Auflösung des Regiments im Jahre 1818 zog sich Conrad nach Baldenstein zurück, wo er mit seiner Gattin, Frau Clara, geborene Cantieni von Castasegna, lebte und sein Gut verwaltete. Er verschied am 14. September 1878 auf dem Schlosse seiner Vorfahren im ehrwürdigen Alter von nahezu 95 Jahren. Conrad war u. a. ein vorzüglicher Entomologe, namentlich ein hervorragender Kenner und Züchter von Bienen — er führte als solcher die italienische Alpenbiene ein — daneben ein leidenschaftlicher Jäger und Ornithologe, dem die Wissenschaft eine Fülle sorgfältigster Beobachtungen und wertvoller Entdeckungen verdankt.

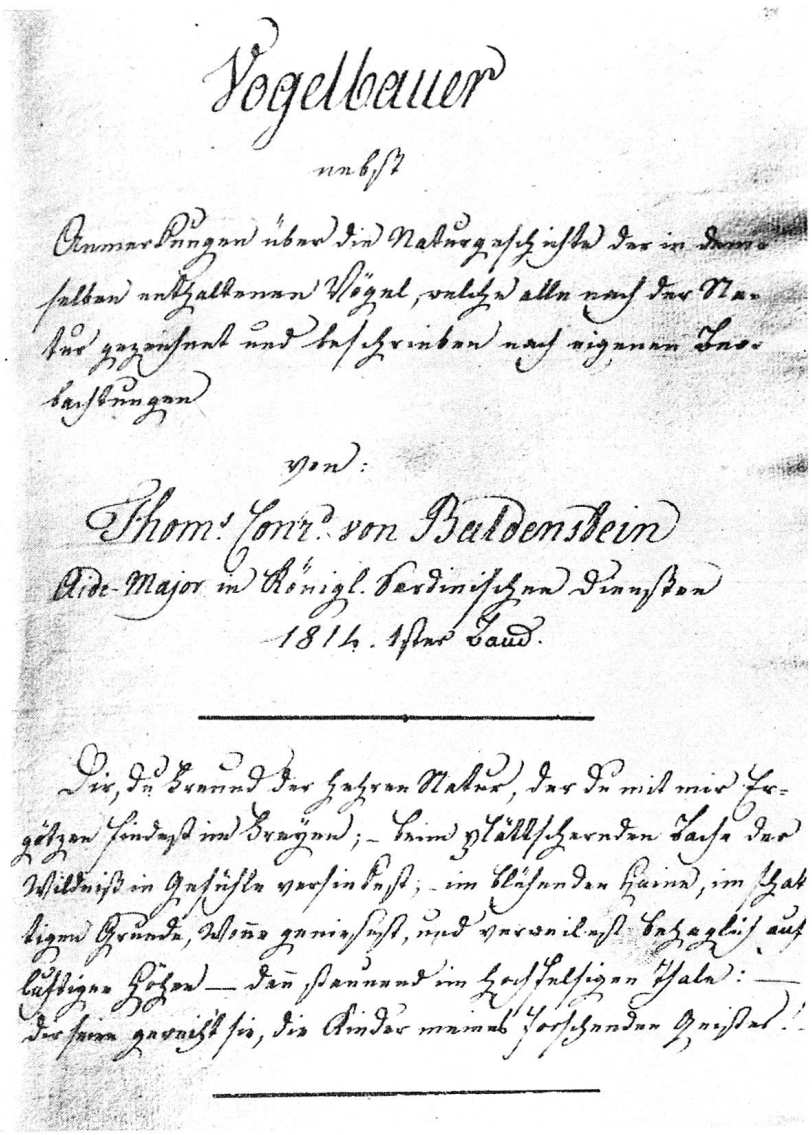
An dieser Stelle sei versucht, auf die Bedeutung des luziden Vogelkenners Th. Conrad für die Ornithologie etwas ausführlicher einzutreten, als dies bisher geschehen ist.

Th. Conrad v. Baldenstein

Berühmte Zeitgenossen Conrads waren etwa die Ornithologen J. A. Naumann (1744 bis 1826), L.-P. Vieillot (1748—1831), J. M. Bechstein (1757—1822), J. F. Naumann (1780 bis 1857), Chr. L. Brehm (1787—1864), Chr. L. Landbeck (1807—1890) und A. E. Brehm, der Verfasser von «Brehms Tierleben» (1829 bis

AUS «VOGELBAUER»: BARTGEIER (LÄMMERGEIER)

Inneres Titelblatt



Vogelbauer

nebst

Anmerkungen über die Naturgeschichte der in demselben enthaltenen Vögel, welche alle nach der Natur gezeichnet und beschrieben nach eigenen Beobachtungen

von:

Thom.s Conr.d von Baldenstein

Aide-Major im Königl. Sardinischen Dienste

1814. 1sten Band.

Du, du Freund der höhern Natur, der du mit mir Hergetzen Sendapd im Bregnen; – beim glänzenden Laufe der Wildniß in Gebüsch verschlossen; – im blühenden Haind, im Gebiegnen Grunde, allein genießest, und vereinigst behaglich auf lachtigen Höhen – den Sonnend im hochfelsigen Thale: – der sein gewacht sei, die Kinder mannch forschender Geister!

1884). Bemerkenswert ist, daß Th. Conrad nur 6 Jahre nach dem Ableben Linnés (1707–1778), aber noch 4 Jahre vor demjenigen des berühmten französischen Naturforschers G.-L. Le Clerc, Comte de Buffon (1707–1788), das Licht der Welt erblickte. Als M. J. Brisson (1723–1806) starb, war Conrad bereits 23 Jahre alt. Er war drei Jahre älter als Christian Ludwig Brehm und nur vier Jahre jünger als Johann Friedrich Naumann, den er um 21 Jahre überlebte. So wuchs denn Thomas Conrad in einer Aera auf, die viele weltbekannte Forscher in einem Gebiet hervorgebracht hat, das unseren Baldensteiner Vogelfreund besonders interessierte und beschäftigte.

Ohne Zweifel hat Th. Conrad seine vogelkundlichen Kenntnisse und Erfahrungen in erster Linie auf seinen vielen Pirschgängen in der freien Natur erworben. Obwohl zu seiner Zeit die Ornithologie bereits in hoher Blüte stand, fehlte es damals noch an den vortrefflichen illustrierten Taschenbüchern zum Vogelbestimmen, vor allem auch an den optischen Hilfsmitteln, wie sie uns heute zur Verfügung stehen und Feststellungen im Gelände wesentlich erleichtern.

Conrad hat nicht nur beobachtet, sondern seine Beobachtungen auch notiert. Seine Aufzeichnungen zeugen von einer begeisterten Hingabe an seine Lieblinge, die Vögel, die er nicht nur bis in feinste Einzelheiten zu

untersuchen und zu beschreiben, sondern auch trefflich abzubilden und zu pflegen verstand. Kleinere Episoden werden in einer geradezu köstlich anmutenden Weise geschildert. So findet sich im «Vogelbauer», Band II, S. 26, folgende Notiz:

«Baldenstein, den 4ten 8ober 1822. Heute, bei Anbruch des Tages, ging ich von Obermutten hinüber gegen die Schamser-Maiensäße, um im obersten Teil des Waldes zu jagen. Ich ließ die Hunde los, und da ich aus meinem Nachtlager eine außerordentliche Menge Flöhe mitgenommen hatte, entschloß ich mich, um der verdammten Plage los zu werden, des kühlen Windes ungeachtet, die Kleider auszuziehen und jene Gäste aus dem Hemde zu entfernen. Ich stellte mich auf einen erhabenen Stein, damit die Flöhe von mir absprängen, und als ich im blanken Hemde dastand, hörte ich über mir einen Ton wie den Ruf einer Krähe, blickte [jedoch] deswegen anfangs nicht in die Höhe; da er aber wiederholt über mir sich hören ließ, sah ich nach dem Urheber. Und siehe, zwei Lämmergeier, welche, wie es scheint, von meiner weißen Farbe und der Bewegung, die ich machte, aus der Ferne angelockt waren, kreisten nicht sehr hoch über mir herum und senkten die Köpfe herab, als wollten sie auf mich stoßen. Ich löste beide Schüsse auf den niedriger fliegenden, der darauf nur eine leichte Bewegung machte und sich erhöhend, seitwärts hinüber flog. Die Flinte war nur mit kleinen Hasenschroten geladen gewesen. Indessen ahmte ich das Angstgeschrei eines Hasen nach und beide kamen zurück, kreisten wieder, aber außer Schußweite, über mir herum und betrachteten mich genau. Endlich schwangen sie sich immer höher und höher und dies in Schneckenwendungen, wie der Mäusefalke, fast ohne die Flügel zu bewegen, und verloren sich ferne oben an den Felsköpfen*.»

Derselbe Manuskriptband enthält S. 28 folgenden interessanten Passus:

«Im Jahr 1820 war ich eines Tages auf dem Berge über dem Dorfe Splügen, wo ich auch eine Gemse erlegt [hatte], auf der Jagd. Es war nachts ein Schneelein gefallen, und ich ging der Spur eines Schneehuhns nach, welche mich auf den äußersten Rand eines hohen Felsens führte; plötzlich vernahm ich ein Rauschen hinter mir, und eben so plötzlich warf ich mich auf den Boden. Hätte ich dies nicht getan, so wäre es um mich geschehen gewesen, denn ein Bartgeier schoß mit furchtbarer Gewalt ganz nahe über mich hinaus, und mir standen die Haare zu Berge. — Bei dieser Gelegenheit bemerkte ich, daß ein Tier, welches am Rande eines Abgrundes steht und harmlos weidet, auch wenn es ein größeres ist, nicht nur dem Stoße weichen muß, welchen der Flügel eines mit aller Gewalt vorbeischießenden Bartgeiers ihm versetzt, aber zugleich auch dem starken Luftdruck, welchen der Vogel im kritischen Moment hervorzubringen und anzuwenden weiß.»

Vom Hausrötel, Phoenicurus ochruros gibraltariensis, berichtet Conrad u. a.:

«Ich habe aber bemerkt, daß die Männchen auf den Bergen fast alle grau sind; auch legen dort die Weibchen öfters nur 4 Eier, vermutlich, weil die Insekten zur Erziehung der Jungen in der frischeren Luft seltener sind. Es muß eine große Menge solcher Vögel in fremden Ländern weggefangen werden, denn bei uns ist die Vermehrung groß, indem der Landmann in Bünden derselben nichts in den Weg legt, aus abergläubischer Furcht, seine Kuh gebe rote Milch, wenn er ein Hausrötel töte. Und dennoch haben wir alle Jahre ungefähr die nämliche Anzahl im Lande.»

Und weiter:

«Das Männchen dieses Vogels (— Notiz vom 30. Juli 1825 —) gleicht nach seiner ersten Mauser ganz dem Weibchen, erhält erst in seinem zweiten Jahr das männliche, schwärzliche Kleid; nachher legt es dasselbe *nie wieder* ab, obschon Brehm in seiner Schrift Ornis, Seite 151, behauptet, der *männliche Herbstvogel sehe dem alten Weibchen täuschend ähnlich.*»

Wir können uns nicht enthalten, wenigstens ein Beispiel für die minutiöse Weise anzuführen, mit welcher Conrad — im vorliegenden Falle am 1. November 1820 — einen Vogel beschreibt:

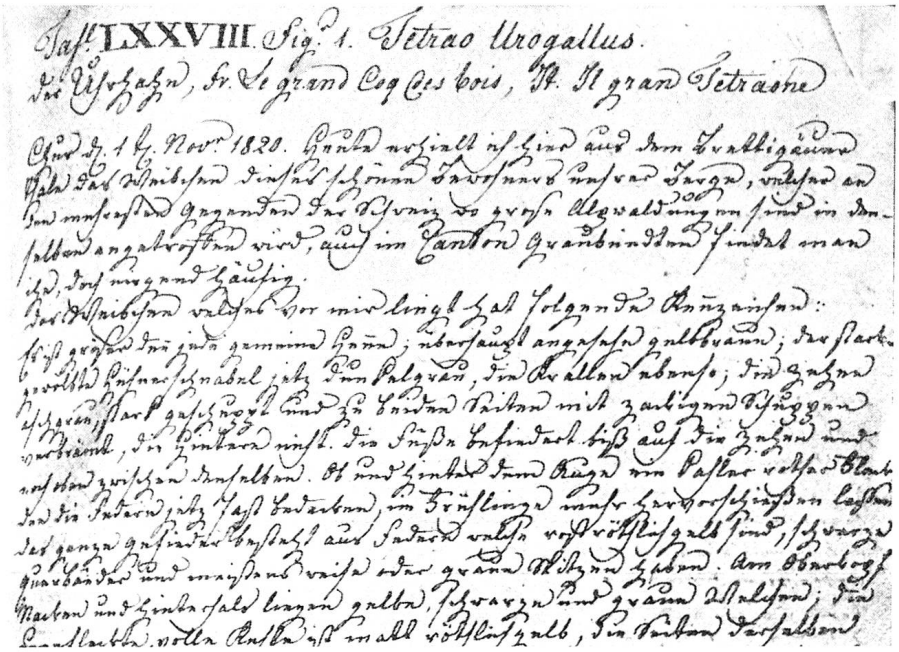
«Urhuhn, Tetrao urogallus: Das Weibchen, welches vor mir liegt, hat folgende Kennzeichen: Es ist größer denn jede gemeine Henne, überhaupt angesehen gelbbraun. Der stark gewölbte Hühnerschnabel [ist] jetzt dunkelgrau, die Krallen [sind] ebenso, die Zehen aschgrau, stark geschuppt und zu beiden Seiten mit zackigen Schuppen verbrämt, die hinteren nicht. Die Füße [sind] befiedert bis auf die Zehen und noch oben zwischen denselben. Ob und hinter dem Auge [befindet sich] ein kahler roter Fleck, den die Federn jetzt fast bedecken, im Frühlinge [aber] mehr hervorschießen lassen. Das ganze Gefieder besteht aus Federn, welche roströtlichgelb sind, schwarze Querbänder und meistens weiße oder graue Spitzen haben. Am Oberkopf, Nacken und Hinterhals liegen gelbe, schwarze und graue Wellchen. Die ungefleckte volle Kehle ist matt rötlichgelb, die Seiten derselben [sind] fein schwarz gestrichelt oder gekritzelt, die Backen roströtlich mit schwarzen Wellchen; solche Federn be-

---

* Die Originalnotizen sind hier, wie auch w. u., in geringfügigem Ausmaße der heutigen Schreibweise angepaßt worden. Zusätze sind in [ ] gesetzt.

«Der Ur-Hahn, — sagt Conrad an einer anderen Stelle —, welchen man fälschlich auch Auerhuhn nennt, trägt jenen Namen mit Recht, erstens, weil er die Ur-Gebirge, die Urwaldungen bewohnt, d. h. solche, die aus der Ur-Zeit her noch dastehen; und zweitens, weil das Ur-Huhn wohl als der Urgroßvater der Hühner angesehen werden könnte, oder vielmehr als derselben Ur-Stammvater.»

Teil-Reproduktion des Abschnittes «Tetrao Urogallus» (Urhahn)


Tafl. LXXVIII. Fig. 1. Tetrao Urogallus.
Der Urhahn, Fr. Le grand Coq de bois, It. Il gran Tetraone

decken die runde Ohröffnung. Der Hals ist gelbroströtlich und hat unterbrochene schwarze und graue Wellen, welche auf der Oberbrust aufhören und einer schönen rostroten Farbe, *ohne Flecken*, Platz machen. Auf dem unteren Teile der Brust fangen schwarze Querstriche wieder an, welche anfangs schmal sind, [dann] immer breiter werden. Die weißlichen Federspitzen, welche hier fehlen, nehmen am Bauche (je) mehr und mehr überhand, so daß der Unterleib rötlichgelb, schwarz und weiß in die Quere gewellt aussieht. Die langen Seitenfedern haben mehrere schwarze und gelbe Querbänder und eine breite weiße Spitze. Die Bedeckungen der Schenkel haben deren weniger und fahleres Gelb. Die Afterfedern sind zerfasert, schwärzlich, mit weißlichen, breiten Spitzen [versehen]; die unteren Bedeckungen des Schwanzes haben die Farbe des Bauches. Auf dem Rücken werden die schwarzen Querbinden sichtbarer, breiter. Das Gelbe und die grauen Federspitzen verlieren sich mehr; weiter unten aber und über den gewölbten Steiß hinab erscheinen die Spitzen der Federn erst gelblich, dann grauweiß mit feinen schwarzen Zickzack-Schattierungen, so daß diese Teile wie überpudert aussehen. Die unteren langen Deckfedern des Schwanzes haben mehrere schwarze und rostgelbe Bänder und endlich auch weiße Spitzen. Die 20 Schwanzfedern haben rostrote Hauptfarbe, schwarze Zickzack-Querbänder und *alle* weiße Spitzen. Die mittelsten derselben sind die längsten, die äußersten die kürzesten. Erstere messen ausgerissen 7½ Zoll und haben bei 13 Querbänder und braune Schäfte. Die Flügeldeckfedern und Schulterfedern sehen mehr graulich-rostgelb und schwarz marmoriert aus; nur die untersten der langen Schulterfedern und die Flugfedern der zweiten Ordnung zeigen weißliche Spitzen. Die kleinen untersten Deckfedern sind schwärzlichgrau überstäubt, die Flugfedern schwärzlich, auf der äußeren Fahne rötlich marmoriert; die [jenigen] der zweiten Ordnung, haben, wie schon bemerkt, weiße Ränder an den Spitzen. Die Fußbedeckungen sind mäusegrau, etwas ins Bräunliche übergehend, fein schwärzlich marmoriert. Die unteren Deckfedern der Flügel sind weiß mit schwärzlichen Rändern. Der ausgespannte Vogel maß an Breite 3 Fuß 1 Zoll, an Länge aber 2 Fuß 1 Zoll. – Die Nasenlöcher liegen ganz unter kurzen, dichtstehenden, graugelben Federn verborgen. An der Kehle ist der Bart beim Weibchen wenig bemerkbar. Die Flügel sind im ganzen sehr kurz für die Größe und Schwere des Huhnes. An vielen Federn, die diesen Vogel bedekken, hängen unten am Kiele andere, kleinere, welche sein Gefieder dichter machen und seinen Leib mehr vor Kälte schützen, da er seinen Standort nicht verläßt und die rauhesten Winter auf Bergen in Wäldern zubringt.»

Diese differenzierte Beschreibung eines Vogels dürfte dem Nichtornithologen relativ wenig sagen, ihm aber doch wohl einige Bewunderung hinsichtlich des subtilen Darstellungsvermögens ihres Autors abgewinnen können; dem Naturforscher zeigt sie, wie fein der bündnerische Altmeister der Vogelkunde beobachtete und wie gewissenhaft er auch kleinste Details zu erfassen suchte. Die Sorgfalt zieht sich wie ein roter Faden durch alle Aufzeichnungen Th. Conrads hindurch. Sie findet ihren Ausdruck nicht nur darin, daß der Schloßherr von Baldenstein seine Tagebuchaufzeichnungen für die eigenen Publikationen jeweils gründlich überarbeitete und stilisierte, sondern auch in den bildlichen Dar-

stellungen, welche das helle Entzücken nicht nur des Fachmannes zu wecken vermögen.

Th. Conrad fand – unabhängig von L.-P. Vieillot (1748–1831) – daß es neben den bis dahin bekannten drei in Mitteleuropa heimischen Arten von Laubvögeln (Phylloscopus) noch eine vierte, den Berglaubvogel, gibt, welchem er den Namen «Der weißbäuchige Laubsänger» beilegte. Vieillot beschrieb den Berglaubvogel unter dem wissenschaftlichen Namen Sylvia Bonelli im Nouv. Dict. d'Hist. Nat. Ed. II., XXVIII, p. 91 (1819). Th. Conrad dagegen hat seine Beschreibung derselben Art (Sylvia albicans mihi) erst 1827 im zweiten Bande der «Neuen Alpina» S. 87 ff. publiziert. Diese Beschreibung stützt sich auf handschriftliche Notizen Conrads im «Vogelbauer», Band I, S. 461 f. und Band II, S. 87. Wir lesen hier unterm 20. Mai 1813 u. a. folgendes:

«Sylvia albicans mihi. Es gibt eine Menge Arten kleiner Laubvögelchen, die nur der genaue Beobachter voneinander unterscheidet, da sie sich an Größe, Farbe und Lebensart sehr gleichen. Das sicherste Merkmal und dasjenige, vermittelst dessen man bestimmt eines vom andern unterscheiden kann, ist der Gesang. Dasjenige, das ich jetzt beschreibe, hat die Größe des Fitissängers, Taf. III, Fig. 3. Zum Unterschiede von diesem aber hat es einen ganz weißen Unterleib bis zum Schnabel, einen graugelblichen Oberleib, [eben] solche Backen, einen weißgelben Strich über dem Auge, bräunliche Füße, grüngelbe Ränder an Flügel und Schwanzfedern. Das spitze Schnäbelchen ist oben braunschwärzlich, unten fleischfarben-graulich. Der Steiß [ist] abgeschlossen graugelb. Die Flügel reichen bis über die Hälfte des Schwanzes; eine Schwanzfeder mißt gut 2 Zoll. Seine ganze Breite ist 7½, seine Länge 4⅔ Zoll. An der Wurzel des Schnabels liegen einige schwarze Bartborsten.»

Da gemäß den internationalen Nomenklaturregeln für die wissenschaftliche Namengebung die erste, gedruckte Beschreibung einer neuentdeckten Art als maßgebend gewählt wird, hat Vieillots lateinischer Name für den Berglaubvogel den Vorrang vor demjenigen Th. Conrads, wodurch die Verdienste des letzteren allerdings in nichts geschmälert werden.

Th. Conrad ist übrigens der Schöpfer des Gattungsnamens *Hippolais* (Spötter). In E. Harterts Werk «Die Vögel der paläarktischen Fauna», Band I, S. 569, wird zwar noch Chr. L. Brehm als Autor der Genusbezeichnung Hippolais (nach Isis 1828, p. 1283) angeführt, obwohl dieselbe bei Hartert unter «Baldenstein» bereits für das Jahr 1827 zitiert wird. Im Ergänzungsband zu Harterts Werk ist dann S. 270 Th. Conrad an Stelle von Brehm als Schöpfer des Gattungsnamens Hippolais angeführt.

Die Bedeutung Th. Conrads für die wissenschaftliche Ornithologie gewinnt dadurch beträchtlich, daß sich dieser Forscher keineswegs damit begnügte, die Vögel im Freiland aufzusuchen, zu bestimmen und einfach zu beobachten. Er erlegte vielmehr manche Exemplare, um sie zu Hause einem eingehenderen Studium zu unterziehen. So wurden die erbeuteten Vögel z. B. auf Einzelheiten der Federpigmentierung und des Mauserzustandes hin untersucht, die Gonaden, der Magen- und der Kropfinhalt analysiert. Die Augen und Füße der Erlegten fanden gleicherweise Beachtung wie die Maßverhältnisse der Organe. Conrad notierte die Stimmen und Gesänge seiner gefiederten Freunde, forschte nach Parasiten und schenkte auch manchen Verhaltensweisen der Vögel seine nimmermüde Aufmerksamkeit. Vergleicht man diese Vielfalt und Beharrlichkeit in der Tätigkeit unseres Forschers, der schließlich Vogelkunde nur als Hobby betrieb, mit der Aktivität heutiger Ornithologen, so erweist er sich manchen derselben als eindeutig überlegen. Dazu kommt, daß sich Conrad noch die Mühe nahm, die Vögel nach der Natur mit großem Geschick abzubilden, wobei man sich leicht vorstellen kann, daß das Malen und Zeichnen s. Zt. wohl oft im Scheine von Kerzen oder einer Petrollampe erfolgte. Besonders wertvoll ist, daß die Aufzeichnungen fast durchwegs genau datiert und jeweils auch die Lokalitäten angeführt sind, auf welche sich die betreffende Beobachtung oder Erlegung bezieht. Aus allen Notizen und Dokumenten geht hervor, daß dem baldensteinischen Vogelkenner ein echt biologisches Denken eigen war. Und da sich demselben außerdem eine ausgedehnte Erfahrung als Feldornithologe anschließt, verkörpert Thomas Conrad den Typus des gebo-

AUS «VOGELBAUER»: FIG. 1 GIMPEL, 2-5 KREUZSCHNÄBEL

renen Naturforschers, auf den die Bündner stolz sein dürfen.

Wie nicht anders zu erwarten, ist Th. Conrad mit verschiedenen Ehrungen bedacht worden. Er war Ehrenmitglied der Physikalischen Gesellschaft von Zürich (seit 1823), der Landwirtschaftlichen Gesellschaft des Kantons St. Gallen (seit 1831), der Naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig (seit 1829), der Naturforschenden Gesellschaft von Graubünden (1858) und des Vereins Zürcherischer Bienenwirte (1862).

Die beigeschlossenen Farbtafeln, Aquarelle des hervorragenden Bündner Ornithologen, sind u. W. hier erstmals veröffentlicht und stellen den Bartgeier, Gypaëtos barbatus, sowie zwei Finkenarten dar. Das in den Text eingeschaltete Porträt Thomas Conrads ist ein im «Vogelbauer» enthaltenes Selbstbildnis (Bleistiftskizze). Zwei weitere Abbildungen sind Schriftreproduktionen aus diesem Werk.

In Anbetracht dessen, daß Conrad seine Feststellungen so ausführlich und zuverlässig schriftlich festgehalten hat, ist es heute möglich, einige interessante Vergleiche zwischen den avifaunistischen Verhältnissen zu ziehen, die vor 100 bis 150 Jahren herrschten und denjenigen, welche heute gelten. Der Bartgeier, den Conrad in seiner Bündnerheimat offenbar noch mehr oder weniger regelmäßig anzutreffen Gelegenheit hatte, ist seit langem als Brutvogel aus unseren Alpen verschwunden. Dagegen kommen alle übrigen Vogelarten, die der baldensteinische Ornithologe notierte, auch heute noch in Graubünden vor. Dieser Umstand eröffnet die Möglichkeit, wenigstens bei sporadisch bzw. ausgesprochen lokal vorhandenen Spezies nachzuprüfen, ob sie an den von Conrad zitierten Örtlichkeiten noch immer vertreten seien. Tatsächlich fanden der Verfasser der vorliegenden kleinen Biographie und seine Begleiter die Gartenammer (Ortolan), Emberiza hortulana, auf den Emserfeldern bei Domat, die prächtige Blaumerle, Monticola solitarius, in der Mesolcina, den Wiedehopf, Upupa epops, beim Lürlibad (Chur) genau dort vor, wo ihnen Th. Conrad viele Jahrzehnte früher begegnet war. Es ist dies ein Beleg für die große Seßhaftigkeit gewisser Vogelpopulationen in ihren angestammten Lebensräumen. Hätte uns der bündnerische Vogelkundige damals keine Notizen hinterlassen, so wäre wahrscheinlich diese oder jene Art nurmehr durch Zufall an denjenigen Stellen entdeckt worden, wo sie faktisch schon sehr lange heimisch war, ohne daß man über die Dauer der Besiedlung etwas Genaueres hätte in Erfahrung bringen können.

So besitzt das, was Th. Conrad uns in vorbildlicher Weise überliefert hat, auch heute noch seinen Wert. Gewiß wird sich anläßlich einer vollständigen Ausschöpfung und Bearbeitung seines Nachlasses noch manches Goldkorn zeigen. Und eines Tages wird der sympathische rätische Vogelfreund dann auch jene Würdigung erfahren, die er in vollem Maße schon längstens über die erhaltenen Ehrungen hinaus verdient hätte.